

Joachim Kahl

Hochzeitsrede am 25.Juni 2005

Liebes Brautpaar Barbara Rosenzweig geborene Ripper und Rainer Rosenzweig,
 liebe Elternpaare der Brautleute, liebe Verwandte aller Grade und Generationen,
 liebe Freundinnen und Freunde des jungen Glücks,
 liebe Schaulustige und Neugierige,
 liebe Gäste, geehrte Hochzeitsgesellschaft!

Hier im Kuppelsaal des Planetariums am Plärrer feiern wir heute die humanistische Trauung von Barbara und Rainer Rosenzweig. Die standesamtliche Trauung wurde bereits vor wenigen Tagen in Salzburg vollzogen, der Heimatstadt der Braut. Die humanistische Trauung findet hier und jetzt in der fränkischen Metropole Nürnberg statt, der Heimat des Bräutigams – eine schöne Gliederung der Ereignisse. Sie zeugt von Respekt vor den beiden Herkunftsfamilien und Herkunftsländern und bekundet Sinn für deren Gleichrangigkeit.

Von Sinn für Symbolik zeugt die Wahl dieses Veranstaltungsortes, der uns alle unter einem virtuellen Sternenhimmel vereint. Unter dem realen Sternenhimmel, also nächstens, sollte man nicht heiraten. Im Dunkeln mag man sich verlieben und etwas Zärtliches ins Ohr flüstern. Aber eine Ehe sollte im hellen Licht des Tages und im hellen Licht der Vernunft geschlossen werden.

Für wenige Minuten darf dann auch dabei – als grandiose Kulisse – ein virtuelles Firmament gewählt werden. Dies gilt umso mehr, wenn der männliche Partner nicht nur Mathematik studiert hat, sondern im Nebenfach auch Astronomie und Kosmologie. Das Herz der Braut hat er auch damit betört, dass er ihr besonders intensiv das Sternbild des Orion zeigte und erklärte, wie aus gut unterrichteter Quelle verlautet ...

Nach einem berühmten Wort von Immanuel Kant sind es „zwei Dinge“, die „das menschliche Gemüt mit immer neuer und zunehmender Ehrfurcht und Bewunderung“ erfüllen, „je öfter und anhaltender sich das Nachdenken damit beschäftigt“: *„der bestirnte Himmel über uns und das moralische Gesetz in uns“*.

So ist es. Recht hat er, der Königsberger Philosoph. Der „bestirnte Himmel“ über uns verdeutlicht unsere Winzigkeit im All. Das „moralische Gesetz in uns“ – moderner gesagt, die Fähigkeit, einsichtig zwischen gut und böse zu unterscheiden – verkörpert die spezifisch menschliche Kompetenz, unser Leben nach ethischen Prinzipien zu gestalten. Beides gilt immer und überall. Am Anfang einer Ehe mag daran eigens erinnert werden.

In den Weiten des Weltalls sind wir winzige Wesen. Auf einem Staubkorn fristen wir für eine kurze Zeit unser Dasein. Dieses einmalige Gastspiel zu meistern –

mit Sinn und Verstand, mit Anstand und Würde, mit Witz und Humor – macht die Herausforderung unserer Existenz aus. Wohl denen, die dabei nicht allein auf sich gestellt sind, sondern einen dauerhaften Partner, eine dauerhafte Partnerin an ihrer Seite haben! Reiz und Risiko des Lebens, Glück und Gefährdung lassen sich am besten durchmessen in einer stabilen und harmonischen Zweierbeziehung.

Barbara und Rainer Rosenzweig haben sich bewusst für den traditionsreichen Weg der ehelichen Bindung entschieden. Das verdient Anerkennung, denn es zeugt von Mut und Zuversicht. Mit eben diesem Schritt, den wir heute mit den beiden gemeinsam feiern, widersprechen sie in flagranti einem verbreiteten Gerücht: dem Gerücht, Heiraten sei „out“ und die Ehe ein Auslaufmodell, eine nicht mehr zeitgemäße Form intimen Zusammenlebens, die einer untergehenden Epoche angehöre.

Kennen gelernt haben sich die beiden während eines Ski-Urlaubs im April 2001, den sie von ihrem damaligen Wohnort Tübingen aus unternahmen. Rainer arbeitete als wissenschaftlicher Assistent an einem Max-Planck-Institut, Barbara vollendete ihre Dissertation in Psychologie. In den Tagen und Wochen nach dem Urlaub, wieder zurück in Tübingen, verliebten sich die beiden in einander und kamen sich menschlich näher. Im Dezember 2001 bezogen sie die erste gemeinsame Wohnung. Langsam und immer konsequenter entwickelten sie eine gemeinsame Lebensperspektive.

Auch Rainer schloss nun seine Promotion zum Dr.rer.nat. ab und trat mit dieser Qualifikation seine heutige Stellung am Bayrisch-Kalifornischen Hochschulzentrum in Erlangen an. Die Schwierigkeiten einer Wochenend-Beziehung mit dem Kräfte zehrenden Pendeln zwischen verschiedenen Wohnorten beeinträchtigte ihre Verbundenheit nicht, sondern erhöhte umgekehrt den Wunsch, dauerhaft zusammen zu leben.

Im September 2003, zu Barbaras dreißigstem Geburtstag, machte Rainer ihr in Rom einen filmreifen Heiratsantrag. In einem sorgfältig ausgewählten Restaurant setzte er sich – mit vorgegaukelter Spontaneität – an einen Flügel und sang ihr zu einer Melodie von Elton John ein selbst verfasstes Liebeslied vor, das mit der Zeile endete: „Darf ich bald dein Mann sein und du meine Frau ...?“ Barbaras gerührte Antwort unter Tränen – vor einem erstaunten italienischen Publikum, das wohl nur ahnte, was da geschah -, Barbaras Antwort schuf die Voraussetzung dafür, dass wir jetzt hier gut gelaunt versammelt sind ...

Liebe Barbara, lieber Rainer, was ihr so phantasievoll eingefädelt und so zielstrebig vorbereitet habt, eure Ehe: wir alle hier wünschen euch von Herzen, dass sie gelingen möge und erst durch euren natürlichen Tod beendet werde. Die Sterne dafür stehen gut, eine Garantie gibt es freilich nicht.

Als aufgeklärtes Paar wisst ihr: ein Trauschein ist kein Garantieschein. In menschlichen Beziehungen kann es keine Garantiescheine geben, und zwar

weil wir Menschen sind und keine Sachen. Und selbst bei Sachen sind Garantiescheine oft wenig nütze, wie wir als Käufer teurer Konsumgüter oft genug frustriert erfahren müssen.

Eine Ehe hat dann gute Chancen, stabil und harmonisch zu sein, wenn sie eine Liebesheirat und eine Vernunftehe zugleich ist, wenn Romantik und Realismus sich versöhnen. Ehepartner sind Lebenspartner, keine Lebensabschnittspartner. Es ist kein altmodisches Hirngespinnst, sondern ein sinnvolles Ziel, mit einem Menschen ein ganzes Leben in ehelicher Gemeinschaft zusammen zu leben.

Einen Menschen lieben, heißt, mit ihm älter und alt werden zu wollen. Dass die beiden Brautleute dies bejahen können, ist ein gutes Zeichen. Es ist zwar schwer, aber keineswegs unmöglich, mit einem anderen Menschen ein ganzes Leben lang friedlich und freundlich auszukommen. Wir sind allerdings gut trainiert, denn wir kommen ja auch ein ganzes Leben mit dem Menschen aus, der wir selber sind.

Damit eine Ehe glückt und hält, müssen viele innere und äußere, materielle und ideelle Dinge stimmen. Eine stabile Ehe ist eine Liebesgemeinschaft, das ist die Basis. Aber die Basis trägt nur, wenn die Liebesgemeinschaft zugleich eine Lebensgemeinschaft, eine Interessengemeinschaft, eine Wohngemeinschaft, eine Wirtschaftsgemeinschaft, eine Wertegemeinschaft, eine Kommunikationsgemeinschaft, eine Konfliktgemeinschaft, eine Lachgemeinschaft ist. Eine Ehe braucht einen kräftigeren Kitt als die Liebe allein. Sie ist keine Schönwetter-Veranstaltung, sondern hat sich in guten und in bösen Tagen zu bewähren. In ihr leben Menschen zusammen mit straffer und mit schlaffer Haut.

Aus den Grundeinsichten, die beherzigt werden wollen, möchte ich die drei wesentlichen herausgreifen:

1. Es gilt, die Wandlungen der Liebe zuerkennen,
2. es gilt, die Polaritäten des Zusammenlebens zumeistern,
3. es gilt, Beziehungsarbeit zu leisten.

Was sind die Wandlungen der Liebe? Die Kunst der ehelichen Liebe besteht darin, aus loderndem Feuer mit den Jahren eine behagliche wärmende Glut werden zu lassen. Es ist ein süßer, aber tragischer Wahn, den erregenden Anfang festhalten zu wollen. Schiller sagt dazu im „Lied von der Glocke“:

„Die Leidenschaft flieht,
die Liebe muß bleiben;
die Blume verblüht,
die Frucht muß treiben.“

So ist es: die Leidenschaft flieht. Das ist der unvermeidliche Entwicklungsgang, mit dem alle Beteiligten klugerweise rechnen müssen. Aber mit dem Verlust der Leidenschaft muss die Liebe nicht verwelken. Sie nimmt eine andere Gestalt an. Sie drückt sich in Fürsorglichkeit und Zärtlichkeit aus. Dass die Leiden-

schaft flieht, ist der Preis der Geborgenheit, die die Ehe gewährt. Wer dauerhaft zusammenlebt, kann gar nicht so leidenschaftlich sein wie am Anfang. Denn Leidenschaft setzt Sehnsucht voraus, Sehnsucht aber Trennung. Für den Verlust der Leidenschaft tauschen die Eheleute, wenn es gut geht, Geborgenheit ein.

Geborgenheit ist ihrerseits an liebe Gewohnheiten gebunden. Gewohnheiten sind der Feind der Leidenschaft. Gewohnheiten sind die Grundlage von Behaglichkeit im Alltag. Ohne Behaglichkeit im Alltag gibt es kein Lebensglück. Lebensglück ist vornehmlich an die Kontinuität, weniger an die Intensität von positiven Erlebnissen geknüpft.

Die zweite Grundeinsicht, die Eheleute (und Paare allgemein) beherzigen sollten, lautet: Meistert die Polaritäten des Zusammenlebens! Ich nenne einige dieser Polaritäten, die in der Paarbildung selbst, in der Zweierstruktur des Zusammenlebens, wurzeln:

- Reden und Schweigen,
- Reden und Zuhören.

Beides ist gleich wichtig, gleichrangig und kann nur wechselseitig bestehen. Entscheidend ist die Polarität von Nähe und Abstand, von Distanz und Intimität.

Ehe gewährt Nähe, ja Intimität. Aber beides kann schrecklich einengend werden, wenn nicht auch Möglichkeiten zum Rückzug, zum Ausweichen, zum Alleinsein gegeben sind. Immer nur Intimität – das ist der rasche Tod von Intimität. Intimität bedarf der Distanz als ihres polaren Gegengewichtes. Ich will niemandem zu nahe treten: aber es gibt gute Gründe für getrennte Schlafzimmer. Ein eigener, auch räumlich abgrenzbarer Bereich, eben Distanz, ist ein Labsal und sollte in jeder Wohnung ermöglicht werden. Unser Brautpaar hat diese Gesichtspunkte bereits bei der Gestaltung der neuen Wohnung in Fürth berücksichtigt.

Die alles übergreifende Polarität in einer Ehe, in einem Paar allgemein, ist die Polarität von Freiheit und Bindung. Eine Ehe ist dann gut, wenn sie beides vereint, beides in Balance hält.

Eine Ehe ist eine Bindung, ja sogar eine feste Bindung, weil zwei Menschen sich öffentlich und offiziell zueinander bekennen und verbindlich wissen (bis ins Steuer- und Erbrecht hinein), zu wem sie gehören. Diese Form der Bindung, der Verbindlichkeit, ist das Gegenteil von Unverbindlichkeit, von lockerer Beziehungskiste. Aber Bindung darf nicht mit Klebrigkeit verwechselt werden. Bindung braucht Freiheit.

Menschen fühlen sich auf Dauer in einer ehelichen Bindung nur wohl, wenn sie sich auch frei fühlen können, wenn sie ihre eigene Identität wahren, ja entfalten können, wenn sie ihre Interessen, Hobbys, Eigentümlichkeiten erhalten

dürfen, wenn sie nicht bevormundet werden. Eine feste Bindung darf nicht zum Gängelband werden.

Die hohe Kunst der ehelichen Bindung besteht darin, das Paradox der Freiheit zu meistern: *in* Freiheit und *aus* Freiheit auf einen Teil von Freiheit zu verzichten. An dieser Aufgabe, die sich konkret im Alltag stellt, scheitern viele Paare. Es gibt keine Freiheit ohne Entsagung, keine eheliche Bindung ohne Verzicht. Eine Ehe ist dann auf einem guten Wege, wenn die unvermeidlichen Einschränkungen nicht als Beengung, sondern als Vertiefung erlebt werden, und zwar von beiden Partnern.

Mein dritter Rat lautet: Leistet Beziehungsarbeit! Verlasst euch nicht im guten Glauben auf eure anfängliche Liebe, sondern pflegt sie, hegt sie. Liebe ist zerbrechlich, und die Probleme des Alltags können sie beschädigen, wenn nicht zerstören. Beziehungsarbeit war Jahrhunderte lang die vornehmliche Aufgabe der Frauen. Im Zeitalter der Gleichberechtigung sind beide Geschlechter gefragt.

Zur Beziehungsarbeit gehört nicht nur die Pflege der Binnenstruktur der Ehe, sondern auch die Wechselwirkung mit der Außenwelt. Wer sich seine Beziehungen zu anderen Menschen abschneidet, der untergräbt sein Glück. Eine Eheschließung stellt zwar neue Verwandtschaften her, die der Pflege bedürfen, aber auch alte Freundschaften sollten erhalten bleiben. Eine Ehe ist keine Isolierstation, sondern auf soziale Kontakte aller Art angewiesen.

Hier rühren wir erneut an den Kern des Problems, weshalb sich heute so viele Paare trennen, weshalb so viele Ehen zerbrechen. Ein Hauptgrund für diese vorschnelle Trennungs- und Scheidungsbereitschaft ist die Überforderung der Partner durch überzogene Erwartungen aneinander.

Das romantische Liebesideal hat tragikomischerweise heute vielfach zu einer Weglauf- und Wegwerfmentalität beigetragen, indem unrealistische, überspannte Erwartungen an die Glück spendende Qualität einer Partnerschaft, nicht zuletzt an die Ehe, geheftet werden. Auf die verliebte Verklärung des Mannes zum Märchenprinzen und der Frau zur Traumfrau kann nur eine tiefe Frustration durch die Banalitäten des Zusammenlebens erfolgen.

Da kann ich nur ausrufen: Habt Erbarmen miteinander! Erbarmen mit den Männern! Erbarmen mit den Frauen! Stilisiert den Partner, die Partnerin nicht unbewusst zu Erlösergestalten, die die Pforten des Paradieses öffnen sollen! Nehmt Abschied von unreifen Liebeswünschen! Denkt an die unvermeidlichen Wandlungen und an die Schranken aller Liebe! Mit dem Berliner Lyriker Heinz Kahlau gesagt:

„Die Liebe ist kein Zauberstab,
der jeden Wunsch erfüllt.
In jeder Liebe bleibt ein Teil
Der Träume ungestillt.“

Vor wenigen Wochen haben Barbara und Rainer ihre gemeinsame eheliche Wohnung in Fürth bezogen. Am ersten August wird Barbara in Nürnberg eine Stelle in der Privatwirtschaft antreten, wo ihre Kenntnisse in Neuropsychologie und Hirnforschung besonders gefragt sind. Zwei ehrgeizige junge Erwachsene, die qualifizierte Berufe ausüben, schicken sich mit großem Elan an, einen gemeinsamen Lebensentwurf zu verwirklichen und ihr persönliches Glück zu finden. Nach allem, was Außenstehende erkennen können, sind dafür günstige Voraussetzungen gegeben.

Barbara betritt dabei Neuland. Rainer war bereits einmal verheiratet und bringt auch seinen achtjährigen Sohn Philipp mit. Philipp kommt allerdings nur zu Besuch, da er bei seiner Mutter lebt. Dank dir, liebe Barbara, dass du von Anfang an Rainers engagierten Kampf um seinen Sohn unterstützt und ein eigenes konstruktives Verhältnis zu Philipp aufgebaut hast.

Alles in allem: am Beginn dieser neuen Lebensetappe begleiten euch die guten Wünsche von mir, von euren Eltern und Familien sowie von einem bewundernswert großen Freundes- und Bekanntenkreis. Willkommen im Stand der Ehe! Auf ein frohes Wiedersehen zur Silberhochzeit in fünfundzwanzig Jahren !